



Diakonissen-
Schwesterschaft
Neumünster

Predigt aus der Kirche des Diakoniewerks vom 18. Februar 2024

Predigttext: Johannes 2, 1-11 • Pfarrerin Marianne Kuhn

Ich hoffe, dass Ihre Eltern Sie nach der Geburt in die Arme geschlossen haben und sagten: «Schön, dass du da bist. Wir werden für dich sorgen und dir alles geben, was du brauchst und was in unserer Macht steht.» Solche erste Liebe gehört zu den Voraussetzungen, dass Urvertrauen wachsen kann.

Doch irgendwann wird die gegenseitige, bedingungslose Liebe erschüttert. Es beginnt mit dem Nein eines Kindes, mit der Entdeckung seines Ichs. Dieses Nein geht wie ein roter Faden durch die Trotzphase. Noch deftiger kann es in der Pubertät werden, da können Jugendliche ihre Eltern richtig vor den Kopf stossen. Können Sie sich erinnern, wie das bei Ihnen war? Meine Söhne habe ich in jener Zeit manchmal ins Pfefferland gewünscht. «Alles, was ihr tut, das tut in der Liebe» wurde für mich damals nicht selten zur Herausforderung.

Kinder und Eltern spüren in diesen Jahren, dass sich etwas verändert, ja verändern muss. Wir sprechen dabei von Ablösung. Väter und Mütter tun ihren Kindern keinen Liebesdienst, wenn sie sie in ihrer Abhängigkeit behalten wollen. Wer seinen Kindern aber keinerlei Grenzen setzt, hat genauso wenig von Liebe verstanden. Und auch Kinder stehen ihrer eigenen Entwicklung im Weg, wenn sie nicht aufbrechen, um ihren eigenen Weg zu suchen und einzuschlagen.

Zu diesem Thema ist im Johannesevangelium die bekannte Geschichte der Hochzeit in Kana zu finden. Ich lade Sie ein, dass wir uns unter die Gäste mischen. Das Paar hat Ja zueinander gesagt und hat den Segen für die gemeinsame Zukunft erhalten. Jetzt sitzen alle unbeschwert um die Tische. Es wird geschwätzt, erzählt und gelacht, wie das so üblich ist an einem Hochzeitsfest. Jesus sitzt ganz in der Nähe von uns. Er ist ein junger Erwachsener und gehört mit seiner Mutter zusammen zu den



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

geladenen Gästen. Maria sitzt neben ihm. Sie ist älter geworden, ist nicht mehr die junge Frau, wie wir sie von der Weihnachtsgeschichte her kennen.

Eben hat sie noch mit der Frau vis-à-vis geplaudert. Doch, was ist los mit ihr? Sie hört nicht mehr richtig zu und schaut in eine andere Richtung. Ihr Blick ist auf einige Kellner gerichtet. Jene diskutieren aufgeregt miteinander und zeigen dabei auf die Weinkrüge auf den Tischen. Sämtliche sind leer! Kein Wein mehr an diesem Fest, das dürfte nicht passieren!

Maria gibt ihrem Sohn einen leichten und unauffälligen Schubs. Er ist gerade mit seinem Tischnachbarn in ein Gespräch vertieft. Doch er hat den Stoss wahrgenommen. Er dreht den Kopf hinüber zu seiner Mutter. Sie flüstert: «Du, ihnen ist der Wein ausgegangen.» Doch diese Information scheint bei ihm nicht gut anzukommen. Das riecht nach innerfamiliärem Knatsch. Er antwortet ihr: «Das geht dich nichts an!» Wörtlich aus dem Hebräischen übersetzt sagt er: «Frau, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Zeit ist noch nicht da:»

Für mich tönt das wie eine kalte Dusche. Diese brüske Reaktion hätte ich von Jesus nicht erwartet. Ist das der Jesus, den ich kenne? Ist das die Antwort dessen, der im Namen der Liebe redet? Ich bin vor den Kopf gestossen. Am liebsten würde ich mich einmischen: «Das hättest du netter sagen können. So geht man nicht mit der eigenen Mutter um. Sie hat dir doch nur mitgeteilt, dass es an Wein mangle. Was ist dabei? Mir ist es sympathisch, wenn sie nicht nur an sich selbst denkt, sondern auch an die andern. Passt das mit dem Hohelied der Liebe zusammen, wo Paulus beschreibt: Die Liebe ist freundlich, sie ist gütig, sie ist nicht taktlos...?»

Doch in diesem Moment kommt mir ein Erlebnis mit meinem ältesten Sohn in den Sinn. Wir befanden uns im Garten, und ich sagte zu ihm: «Diese Sonnenblume hat keinen Pfahl, heute Abend wird ein Gewitter



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

kommen.» Da fragte er mich: «Ist das eine Aufforderung, einen Pfahl einzuschlagen?»

Es tönt ähnlich wie die Bemerkung von Maria: «Du, sie haben keinen Wein mehr.» Beide Male geht es um eine scheinbar einfache Information. Doch darin ist eine unausgesprochene Aufforderung zu erkennen. Die Mutter möchte, dass der Sohn etwas unternimmt, um einen unangenehmen Zustand zu verändern.

In Kana soll wieder Wein auf den Tisch. Die Mutter weiss, dass ihr Sohn besondere Möglichkeiten hat, um anderen aus der Patsche zu helfen. Ihm schenkt sie ihr volles Vertrauen. Deshalb erwartet sie, dass Jesus etwas unternimmt.

Genau diese Erwartung ist der Knackpunkt. Jesus darf nicht handeln, weil sich das seine Mutter wünscht. Was er tut, muss er unabhängig von ihr entscheiden. Dazu muss er in die eigene Tiefe horchen. Dabei lässt er sich von seinem himmlischen Vater leiten, der auch seine Mutter im Himmel ist.

Jetzt wird mir bewusst, dass nicht Jesus, sondern ich in Sachen Liebe umdenken muss: Liebe ist mehr, als einander Wünsche zu erfüllen und immer nett sein zueinander. Liebe kann manchmal heissen, dass jemand Nein sagen muss, im Namen der Liebe klar und deutlich Nein.

Wie geht es Ihnen damit? Dürfen Sie Nein sagen, oder haben Sie manchmal auch Mühe damit? Es ist darum so schwierig, weil wir das Gefühl haben, wir seien dabei unhöflich.

Ein Nein kann aus verschiedenen Gründen wichtig sein. Einige Beispiele: Jemand bietet mir seine Hilfe an. Wenn ich die Aufgabe aber selbst lösen will, darf ich dies wertschätzend zurückweisen. Oder umgekehrt: Ich biete jemandem meine Unterstützung an. Wenn diese abgelehnt wird, hat dies nichts mit Unhöflichkeit zu tun. Manchmal werde ich um meine Mitarbeit gebeten bei einer Aufgabe. Auch da ist es manchmal notwendig, dass ich Nein sage. Vielleicht habe ich zu viel um



Diakonissen-
Schwesterschaft
Neumünster

die Ohren und bin an meiner Grenze. Vielleicht kann jemand anders die Aufgabe besser erledigen als ich.

Bei der Hochzeit in Kana erkennen wir noch einen dritten, wichtigen Grund, warum ein Nein dran ist. Durch Jesus wird zwar Wasser in kostbaren Wein verwandelt. Doch Jesus handelt hier aus einer Berufung heraus. Was in diesem Moment geschieht, weist in die Zukunft.

Darum spricht der Evangelist Johannes an dieser Stelle nicht von einem Wunder, sondern von einem Zeichen. Am Tag vor seinem Sterben wird Jesus noch ein letztes Mal mit den Jüngern und Jüngerinnen zusammen Wein trinken. Erst dann wird seine Zeit gekommen sein. Jener Wein wird auf sein Blut hinweisen, welches für die Menschen vergossen werden wird. Gleichzeitig steht derselbe Wein auch für das Fest, welches durch seinen Tod hindurch erst möglich sein wird: Ostern, das Fest der Liebe, der Freude und des neuen Lebens. Beim Sterben ihres Sohnes wird Maria bis am Schluss neben seinem Kreuz stehen. Vielleicht wird sie erst dann begreifen, warum ihr Sohn damals in Kana so schroff Nein zu ihr sagen musste.

Auch wo wir unseren ureigenen Lebensweg gehen, dürfen und müssen wir wie Jesus in uns hineinhorchen und uns gleichzeitig auf die Stimme von Gott ausrichten. Hier geht es um das Geheimnis zwischen uns und ihm. Wir dürfen uns vor unserer Entscheidung mit anderen beraten und mit ihnen prüfen, wohin es geht. Aber die Entscheidung müssen wir am Schluss allein fällen.

Amen